

MARKO HEISIG

ZAUBERWESEN



KURZGESCHICHTE

Anmerkung:

Diese Geschichte ist in sich abgeschlossen,
bezieht sich aber auf die Romanhandlung von ELFENZUCHT.

Sie spielt zeitlich zwischen Prolog und dem ersten Kapitel des Buches.

Daniel trat aus der Tür und wurde in goldenes Licht getaucht. Der Sonnenuntergang hätte locker das Prädikat »atemberaubend« verdient, doch Daniel hatte dafür kein Auge. Er war mit den Gedanken woanders. Tolle Sonnenuntergänge konnte er nahezu jeden Tag sehen. Außerdem hatte er noch keinen wirklichen Sinn dafür, denn Daniel war gerade einmal acht Jahre alt.

Blinzelnd überquerte er die kleine Holzveranda und ging die vier Stufen hinunter in den Garten. Für einen Aprilabend war es erfreulich mild, fast schon warm, und Daniel, der sich einen Kapuzenpulli übergezogen hatte, freute sich auf den nahenden Sommer, der nicht nur jede Menge T-Shirt-Tage versprach, sondern auch lange Strandausflüge. Er steuerte die kleine Bank an, die im Garten stand: Sein Lieblingsplatz. Als er sich setzte, zog er seinen Nintendo DS aus der Hosentasche und schaltete ihn ein. Bald würde es Abendbrot geben, die Zeit bis dahin wollte er sich mit einem Puzzlespiel vertreiben.

Etwas missmutig startete er das Spiel. Das Gerät hatte er erst seit einigen Wochen, seit seinem Geburtstag. Er hatte es sich sehr

gewünscht und sich auch sehr darüber gefreut. Doch die Spiele dafür waren teuer, und es machte keinen Spaß, immer nur ein und dasselbe Spiel zu spielen. Neidvoll dachte er an seinen Cousin Vincent, der auch einen DS besaß – und dazu ein ganzes Regal voller Spiele.

Daniel hob den Kopf und starrte gedankenverloren zum Horizont, an dem träge einige Windräder rotierten. Das Meer war nicht zu sehen, das Haus seiner Eltern lag dafür zu weit vom Strand entfernt. Die Sonne stand so tief, dass Daniel im Schatten des Hauses nun doch etwas fröstelte. Auch, wenn dieser Tag warm gewesen war, der Frühling würde noch eine Menge Arbeit haben, um die weitgehend farblosen Bäume des nahen Fichtenzwaldes von den letzten Schneeresten zu befreien. Daniel erinnerte sich schwach an den letzten Sommer, der bis spät in den September hinein sonniges Wetter gebracht hatte. Bis zu solchen Tagen dauerte es in diesem Jahr sicher noch etwas, doch heute war ein guter Anfang gewesen.

Sein Spiel meldete mit Musik, dass es bereit war, und Daniel begann routiniert, bunte Steine an- und wegzuklicken. In seinem Bauch spürte er den leichten Druck von Resignation; neue Spiele würden ihm seine Eltern erstmal nicht kaufen. Schon unter normalen Umständen wäre das unwahrscheinlich gewesen, doch seitdem Daniels Oma vor einigen Wochen mit im Haus wohnte, waren die Umstände nicht mal normal. Daniel beendete das erste Level und wollte das nächste starten, da hörte er den Ruf seiner Mutter. Zum Glück war der Druck in seinem Bauch nicht nur Resignation, sondern auch Hunger, und so klappte er den DS zu und lief ins Haus zurück, in dem es wunderbar nach frischem Apfelkuchen duftete.

Daniels Vater saß bereits am Tisch, der, wie Daniel erleichtert feststellte, nur für drei gedeckt war. Einmal hatte Daniels Mutter versucht, Oma am Tisch zu füttern, aber das war mächtig daneben gegangen, im wahrsten Sinne des Wortes. Daniel hatte sich bemüht, normal weiter zu essen, aber sein Vater musste seine Abscheu trotzdem gespürt haben, denn er hatte ihm eine Hand auf den Arm gelegt und ihn traurig angelächelt. Daniel hatte bestürzt gedacht, er hätte etwas falsch gemacht, aber später hatte er verstanden, dass die Trauer im Blick seines Vaters keine Enttäuschung gewesen war, sondern eine Form von Stolz auf seinen Sohn. Da er, was Daniel nicht wusste, das gemeinsame Essen genauso unappetitlich fand wie er, blieb es bei diesem einen Versuch. Daniel fürchtete jeden Tag einen weiteren und war immer erleichtert, wenn sich seine Angst als unbegründet erwies.

»Wasch' Dir bitte die Hände«, wies ihn seine Mutter an. Daniel machte ein *Da-wäre-ich-auch-selbst-drauf-gekommen*-Augenrollen, was seinem Vater ein Grinsen entlockte. Das war schön, denn er sah ziemlich ernst aus.

»Ich muss heute abend noch einmal ins Dorf«, sagte er dann beim Essen. »Es gibt eine weitere Ratssitzung.«

Daniels Mutter runzelte die Stirn. »Schon wieder?«

Sein Vater zuckte mit den Schultern. »Ja. Wobei ich mich langsam frage, warum wir eigentlich noch diskutieren, die Entscheidung ist längst gefallen. Die Anlagen hinter Petersdorf werden verkauft.« Er seufzte.

»Aber das ist doch gut«, wandte seine Frau ein.

Sein Blick verfinsterte sich. »Ja und nein. Gut für's erste, aber das kostet garantiert Arbeitsplätze. Wieder einmal.«

Daniel aß schweigend sein gekochtes Ei. Er war enttäuscht,

dass sein Vater noch einmal weg musste, dann konnte er nicht von ihm ins Bett gebracht werden. Aber vielleicht durfte er dafür etwas länger aufbleiben und noch malen.

Seine Mutter fuhr sich über die Stirn. »Mist, ich habe Kopfweh«, seufzte sie. »Schlechter Tag für eine Ratssitzung.«

»Tut mir leid.«

Sie winkte ab. Daniels Vater stocherte lustlos in seinen Spiegeliern. »Die Japaner haben ein echt gutes Angebot hingelegt«, sagte er. »Ich frage mich, was sie sich davon versprechen. Als ob die nicht im eigenen Land genug zu tun haben. Man sollte meinen, die hätten auf Jahre hinweg andere Sorgen, als sich Windkraftanlagen an der Ostsee zu kaufen.«

»Vielleicht gerade wegen ihrer Sorgen. Vielleicht interessiert sie die Technologie«, meinte Daniels Mutter. Ihr Mann lachte kurz auf. »Vielleicht, wer weiß.« Er schwieg einen Moment, bevor er sagte: »Mir gefällt das nicht.«

Sie lächelte. »Die alte, vorurteilsbeladene Abscheu gegen Fremde? Man merkt immer wieder, wer von uns beiden hier geboren wurde«, feixte sie.

Er konnte sich tatsächlich ein kleines Lächeln abringen, sagte aber: »So ganz unbegründet ist das ja wohl auch nicht. Du erinnerst Dich an die Firma, die letztes Jahr mehrere Grundstücke hinter Serendorf gekauft hat?«

»Natürlich.«

»Das wird auch ein Thema auf der Sitzung sein. Die haben in einer ihrer Fabrikhallen Versuche mit Tieren gemacht, ohne dass wir davon wussten. Also ohne es 'nach außen zu kommunizieren', wie man so schön sagt.«

»Ich habe davon gehört. War das denn was verbotenes?«

»Nein. Aber sie sagen uns nicht, was das für Versuche waren. Alles im Dienste der Forschung. Leider hat das die Tierschützer, die vor einiger Zeit dort eingebrochen sind, genauso wenig beeindruckt wie mich.«

»Davon habe ich im Anzeiger gelesen. Ist denn jetzt alles in Ordnung?«

Daniels Vater seufzte. »Laut Behrendt ja. Er hat mit seinen Männern die Gegend abgesucht, keines der freigelassenen Tiere haben sie gefunden. Angeblich, weil die Firma alle Tiere selbst wieder einfangen konnte.«

Wenn seine Eltern ihn beim Essen vergaßen, weil sie in ein Gespräch vertieft waren, wagte Daniel selten, sich bemerkbar zu machen, aber die Vorstellung von über die Insel marodierenden Tierhorden beunruhigte ihn. Vorsichtig fragte er: »Was für Tiere waren das denn, Papa?«

»Affen. Irgendeine besondere Art von Affen. Remulus-Affen oder so.«

»Rhesus-Affen«, sagte Daniels Mutter lächelnd.

Ihr Mann blinzelte. »Genau. Woher weißt Du das?«

»Es stand im Anzeiger.«

»Ach? Ich dachte, sie wollten das totschweigen. Naja. Jedenfalls«, fuhr er fort, »haben wir schon genug Ärger mit *einer* Firma von außerhalb hier, da müssen nicht auch noch die Japaner kommen.«

»Bernd, ich bitte Dich.«

»Jaja, ich bin ja schon ruhig«, brummelte er.

Daniel versuchte sich vorzustellen, wie Affen durch die Wälder und Wiesen von Fehmarn stolperten. Er konnte es sich nicht vorstellen. »Darf ich nachher noch ein bisschen malen?« fragte er lei-

se und befürchtete schon ein Nein. Doch seine Mutter lächelte und nickte kurz. »Natürlich, mein Schatz.«

»Wie geht es Oma?« fragte sein Vater.

»Es geht. Sie hat nicht viel gegessen. Aber sie hat es drin behalten, immerhin.«

Sein Vater stocherte wieder in den Resten seines Essens, dann legte er das Besteck beiseite. »Ich werde mich auf den Weg machen. Die Sitzung beginnt um acht, ich will vorher noch bei Reinhard vorbeifahren.« Er warf seiner Frau einen Blick zu. »Nimm eine Ibuprofen. Eine 600er.«

Wieder lächelte sie. »Wenn's schlimmer wird. Ich werde erst einmal Mutter in den Garten fahren. Daniel, hilfst Du mir?«

»Klar«, antwortete Daniel sofort, obwohl er keine Lust dazu hatte.

Eine Viertelstunde später trug er drei Woldecken hinter seiner Mutter her, die den Rollstuhl vorsichtig die Treppenstufen der Veranda hinunter bugsierte. Glücklicherweise hatte Daniel seine Oma noch nie selber schieben müssen, und er hätte es wohl auch nicht geschafft. Sie sah sehr schwer aus. Schweigend sah sie ihn aus ausdruckslosen Augen an, als sie Stufe für Stufe rückwärts gewuchtet wurde. Daniel erwiderte ihren Blick und zwang sich zu einem Lächeln. Natürlich lächelte sie nicht zurück. Durch den schweren Schlaganfall, den sie quasi als kostenlose Zugabe zu einem nicht minder schweren Herzinfarkt bekommen hatte, konnte sie kaum den Mund zum Essen öffnen. Daniels Mutter hatte ihm mal erklärt, dass Oma nun mit den Augen lächelte: Ihre Falten würden sich verziehen, die Pupillen erweitern.

Er hatte sich alle Mühe gegeben, diese Zeichen zu erkennen, aber er hatte kein Auge dafür. Für ihn war das Gesicht seiner Oma eine wächserne Maske, auf der er keine Regung mehr erkennen konnte. Auf die Idee, dass diese 'Zeichen' ein Wunschdenken seiner Mutter waren, kam er allerdings auch nicht.

»Richtig warm ist es schon«, sagte seine Mutter, als sie den Rollstuhl drehte und in den Garten schob. Daniel wusste nicht, ob sie mit ihm oder mit ihrer Schwiegermutter sprach, also erwiderte er nichts. Aber tatsächlich war es kaum kühler geworden, obwohl die Schatten nun sehr lang geworden und der goldene Schein am Himmel zu einem breiten Streifen geschrumpft war.

Sie erreichten die Stelle im Garten, an der der Rollstuhl abgestellt werden sollte. »Ich habe Dir ein Stück Apfelkuchen mitgebracht.« Diesmal war sich Daniel sicher, dass Oma gemeint war, denn auch, wenn er Apfelkuchen mochte, so war der von seiner Mutter immer voller Rosinen, und die hasste er. »Hier sind die Decken«, sagte er.

Seine Mutter lächelte, nahm sie ihm ab und deckte die alte Frau im Rollstuhl sorgfältig zu. »Was ist mir Dir, bleibst Du auch noch draußen?« fragte sie ihn dabei.

Daniel schüttelte den Kopf. »Nein, ich gehe rein und male.«

»Ach ja.« Sie seufzte und massierte sich die Schläfen. »Danke für Deine Hilfe.« Damit setzte sie sich auf einen Gartenstuhl, öffnete eine Tupperdose und fing an, die alte Frau zu füttern. Daniel drehte sich schnell um und hoffte, dass seine Flucht nicht wie eine aussah. Seine Mutter warf ihm einen Blick hinterher, teils amüsiert, teils traurig. Sie verstand ihn mehr, als er ahnte.

Daniels Vater machte sich im Haus gerade fertig. »Schlaf gut, Großer«, sagte er, wuschelte ihm den Kopf und gab ihm einen

Kuss auf die Wange. »Wenn ich wieder komme, bist Du schon im Land der Träume.«

»Fahr' vorsichtig«, sagte Daniel, eine Floskel, die er bei seiner Mutter aufgeschnappt hatte und die seinen Vater, wie immer, amüsiert die Augenbrauen heben ließ. »Ja, Sir«, grinste er. Daniel grinste zurück, dann setzte er sich an den Küchentisch, öffnete sein Malbuch und malte, während wieder einmal der Wunsch nach neuen Konsolenspielen durch seine Gedanken geisterte.

Wenig später, nachdem er den Wagen seines Vaters wegfahren gehört hatte, kam seine Mutter ins Haus zurück. Ihre Augen waren klein und müde, ihr Gesicht angespannt. »Daniel, ich bekomme eine Migräne«, sagte sie mühsam. »Mein Kopf macht mich fertig. Oma sitzt ihre Stunde im Garten – ist es okay für Dich, wenn ich mich etwas hinlege? Du kannst gern weitermalen, weckst Du mich um neun?«

Daniel hielt inne. »Sicher«, sagte er.

Seine Mutter lächelte. »Mein großer Sohn«, sagte sie müde. »Bist ganz schön erwachsen geworden.«

Er lächelte stolz. Das hörte er immer gern, auch wenn es im Grunde nur eine ebensolche Floskel war wie »Fahr' vorsichtig«. Seine Mutter wuschelte ihm den Kopf, wie es sein Vater vorhin getan hatte, dann ging sie ins Schlafzimmer. Daniel schaute aus dem Küchenfenster, das halb den Blick in den Garten ermöglichte. Plötzlich öffnete sich die Schlafzimmertür noch einmal: »Ach, ich habe den Kuchen bei Oma stehen lassen – magst Du rausgehen und ihn reinholen? Sie hat mal wieder fast nichts gegessen, und es muss ja nicht sein, dass wir Ratten anlocken.«

Daniel erstarrte. »Ähm ...« sagte er und schämte sich augenblicklich für sein Zögern.

»Du brauchst nur die *Dose* reinholen«, sagte seine Mutter. In ihrer Stimme klang kein Vorwurf, aber auch keine Duldung von Widerworten. »Oma hat fast nichts gegessen«, wiederholte sie.

»Okay«, gab Daniel nach. Und natürlich war es okay, was war schon dabei?

Der Garten empfing ihn mit frischer Abendkühle, die sich nun doch schnell ausbreitete. Daniel fröstelte leicht und war froh über seinen Pulli. Es schien eine klare Nacht zu werden, und über ihm glitzerten die ersten Sterne im diffusen Grau-gelb des Himmels. Der Wald erhob sich nur noch als dunkle Silhouette, der der Wind ein leichtes Rauschen entlockte. Daniel hörte es immer gern, wenn er am Einschlafen war.

Er ging die wenigen Meter in den Garten und sah den Gartenstuhl neben Oma. Er stutzte. Die Dose stand nicht darauf.

Daniel blickte sich um und fand die Dose einige Schritte neben dem Rollstuhl seiner Großmutter umgekehrt im Gras liegend, direkt neben dem knorrigen Stamm eines Apfelbaums. Rund um den Baum herum lagen Krümel und Streusel. Daniel hob die Dose auf. Sie war leer.

Oma hat fast nichts gegessen.

Ein Geruch wehte ihm plötzlich um die Nase, ein fremder, seltsam aufregender Duft, den er noch nie gerochen hatte. Es war nur eine feine Note, ein wundersamer Hauch, der genauso schnell wieder verblasste, wie er gekommen war.

»Aber ...« murmelte er, doch weiter kam er nicht, denn während er die Dose ratlos in seinen Fingern drehte, schaute er – mehr oder weniger reflexhaft – in Omas Gesicht, und ihm stockte augenblicklich der Atem.

Oma sah ihn an. Sie weinte.

Daniels Finger verloren ihre Kraft, konnten die Dose nicht mehr halten und ließen sie ins Gras gleiten.

Der Mund seiner Großmutter zitterte. Ihre Augen waren geweitet. Tränen glitzerten darin. Ihre Lippen öffneten sich.

»D ... d ...« formten sie kaum hörbar.

Daniel machte sich vor Schreck beinahe in die Hose und schnappte nach Luft. »Oma«, flüsterte er, obwohl er es rufen wollte. Geistesabwesend ging er in die Hocke und hob die Dose wieder auf.

»D ...«

Was wollte sie ihm sagen? Versuchte sie seinen Namen auszusprechen?

»Ich ... ich hole Mama!« hörte er sich sagen und wollte sich tatsächlich auf den Weg machen – eigentlich wollte er nur die Beine in die Hand nehmen, das hier war *eindeutig* ein Fall für Mama! –, da hörte er in der Ferne die dumpfen Schläge der Kirchturmuhre von Petersdorf.

20 Uhr.

Acht Schläge.

Und wie jeden Abend klickte mit dem zweiten Schlag die Zeitschaltuhr auf der Veranda, die sein Vater vor zwei Jahren mit einer aufwendig und weitläufig verkabelten Gartenbeleuchtung verbunden hatte. Ein knappes Dutzend Lampen erstrahlte augenblicklich und ergoss warmes Licht auf die Veranda, auf den Weg nach weiter hinten in den Garten und auf einen großen Teil des Rasens.

Und auf den Apfelbaum.

Daniel zuckte zusammen, als er ein Knurren über sich hörte, ein leises, fremdartiges Geräusch, das sich erschreckt und ertappt

anhörte. Instinktiv duckte er sich und starrte nach oben.

Inmitten der kahlen Ästen starrte eine Gestalt zurück, zusammengekauert wie ein verängstigtes Frettchen. Helle Haut leuchtete zwischen den dunklen Zweigen. Langes, seidiges Haar umhüllte den Körper wie ein Umhang, nicht minder hell wie die Haut. Große, glänzende Augen funkelten Daniel an.

Er schrie auf und wich zurück.

Das Wesen zuckte zusammen und legte den Kopf schief, dann spannte es die Muskeln an und landete mit einem großen Satz – beinahe lautlos – direkt vor Daniel im Gras. Die langen Haare wallten über seinen Körper. Neugierig sah es ihn an. Helle Reflexe tanzten auf den schwarzen Augen.

Daniel keuchte und taumelte rückwärts. Er wäre gegen den Rollstuhl gestolpert ... wenn sich von hinten nicht plötzlich eine Hand auf seine Schulter gelegt hätte. Erneut hätte er beinahe die Kontrolle über seine Blase verloren, als sein Herz einen gewaltigen Rutsch nach unten machte.

»Ruhig«, sagte eine leise, ihm bekannte Stimme, die er schon lange nicht mehr gehört hatte. »Sie tut Dir nichts.«

Wie in Zeitlupe drehte sich Daniel um.

»Oma«, flüsterte er.

Sie lächelte ihn an.

Daniel blinzelte.

Sie lächelte ihn an! Ihre Augen waren leuchtend wie eh und je, doch nun passten sie wieder zu dem Gesicht, das nicht mehr wie eine Maske aus Wachs wirkte, sondern wie das einer wachen, alten Frau. Einer alten Frau, die lange geschlafen hatte.

Daniel starrte zurück auf die hellhäutige Gestalt, die sich aufrichtete und vorsichtig näher kam. Wieder roch Daniel den irri-

tierenden, feinen Duft. Seine leere Hand ballte sich zu einer Faust, in der anderen hielt er unsicher die Dose, doch er blieb stehen.

Er war nervös, aber ohne Angst.

Als die Gestalt näher kam, wurde Daniel bewusst, dass er eine junge Frau vor sich hatte. Sie sah seltsam fremd aus mit ihren großen Augen, den hohen Wangen und dem herzförmigen Gesicht, das von den langen Haaren sanft umspielt wurde, aber ... das war kein Monster. Die helle Haut war übersät mit Schrammen und Abschürfungen und starrte vor Dreck, doch unter all diesen Stellen verbarg sich eine hübsche Frau, kein Monster, wie er ein bisschen befürchtet hatte (denn deren Existenz hatte er, allen Gute-Nacht-Geschichten zum Trotz, nie ganz ausgeschlossen).

Nur eine Frau.

Eine Frau mit ... sehr langen Ohren.

Daniel starrte auf die beiden Auswüchse, die steil aus den Haaren emporragten und dem Gesicht eine geschwungene V-Form verliehen. *Das* sah nun allerdings überhaupt nicht menschlich aus.

»Ich ... möchte Mama holen«, sagte er heiser.

Aber dieser Duft ... er konnte nicht aufhören, ihn einzuatmen, ihn zu inhalieren. Er tat *gut*, entspannte ihn, ließ sein Herz kräftiger schlagen, und Daniel rührte sich nicht. Er rührte sich nicht, als das Wesen sich ihm näherte. Er rührte sich nicht, als es eine Hand ausstreckte – eine schmutzige, gleichwohl anmutige Hand –, und er rührte sich noch immer nicht, als die Hand fragend auf die Dose deutete, die er mit schweißnassen Händen, deren Knöchel weiß hervortraten, fest zwischen den Fingern hielt.

Wie im Traum hörte Daniel sich fragen: »Soll ich noch mehr Kuchen holen?«

»Mach das. Ich glaube, er hat ihr geschmeckt.«

Widerwillig wandte Daniel den Blick ab von dem seltsamen Wesen und sah seiner Oma ins Gesicht. Sie lächelte noch immer. Tränen hatten lange Spuren auf ihrer faltigen Haut hinterlassen. Ihre Augen waren feucht.

»Wieso –« wollte Daniel fragen, aber seine Großmutter drückte ihn sanft.

»Ich weiß es nicht«, sagte sie. In ihren Pupillen spiegelte sich sein fragendes Gesicht.

Aus den Augenwinkeln sah er eine Bewegung. Hinter dem Apfelbaum, etwas weiter in Richtung Waldsilhouette, saß eine zweite Gestalt. Daniel konnte nicht genau sagen, ob sie schon die ganze Zeit dort gegessen hatte, aber sie war genauso nackt und verdeckt wie das Wesen vor ihm. Ihre Haare waren ebenfalls lang, aber dunkler als das der ersten.

Schräg dahinter saß eine dritte Gestalt.

»Da ... da sind noch welche«, flüsterte er.

Mühsam drehte seine Großmutter den Kopf. »Oh Du mein Gott, ja«, hauchte sie.

»Oma ... wer sind die?«

»Feen ... Elfen ... Zauberwesen. Ich habe keine Ahnung.«

»Was wollen sie von uns?«

»Wer weiß?« Sie seufzte. »Vielleicht einfach nur zeigen, dass sie da sind.« Ein sehnsüchtiger Ausdruck erschien auf ihrem Gesicht. »Sind sie nicht wunderschön? Meine Mutter hat mir von ihnen vorgelesen, früher ... ich hätte nicht zu hoffen gewagt, jemals eines sehen zu dürfen ... und jetzt ... nach all der Zeit ...«

Ihre Stimme versagte, und neue Tränen rannen ihre Wangen hinab.

»Ich gehe jetzt lieber zu Mama«, sagte Daniel, den die Begegnung mit Zauberwesen plus seine aus dem Koma erwachte Großmutter überforderte.

Das Wesen direkt vor ihm ließ ihn nicht aus den Augen, als er mit der wie einen Schutzschild an seine Brust gedrückten Tupperdose langsam und rückwärts zur Veranda ging. Er hielt den Atem an, merkte das aber erst, als er das Holz der Stufen unter seinen Füßen spürte, und stieß dann keuchend die Luft aus.

Die Wesen näherten sich dem Rollstuhl. Das erste kniete vor seiner Großmutter, legte den Kopf schief und betrachtete sie mit offener Neugier. Seine Gefährten schlossen zu ihm auf, huschten lautlos durch den Garten. Die hellen Lampen im Erdreich mieden sie, wichen den Lichtstrahlen elegant aus und setzten sich schließlich ebenfalls vor den Rollstuhl. Für den Bruchteil einer Sekunde war Daniel gefangen von diesem Bild: Drei seltsam anmutige, fremde Wesen, nackt, bezaubernd, schräg von unten beleuchtet, während im Himmel über ihnen mehr und mehr Sterne zu funkeln begannen. Daniel spürte eine leichte Brise. Der nahe Wald rauschte. Das seidige Haar der Wesen wiegte sich im Wind, und das schwache Licht der Sterne ließ es zart schimmernd aufleuchten.

Die erste Gestalt streckte eine Hand aus, und Daniels Großmutter reichte ihr die eigene entgegen.

Daniel drehte sich um und rannte ins Haus.

»Mama! ... Mama! *Maaama!*«

Polternd stürzte er ins Schlafzimmer. Seine Mutter, auf dem Rücken liegend und die Augen mit einer Brille aus dunklem Stoff

verdeckt, zuckte zusammen. »Was zum ...!« japste sie.

»Mama, schnell! *Steh auf!*«

Sie riss sich die Binde von den Augen. »Was? Was ist los? Ist was mit Oma?« fragte sie alarmiert.

»Nein! ... *Ja ...!* Ich ... Komm!« Seine Stimme zitterte, seine Knie wurden wackelig.

»Was ist los?« fragte seine Mutter noch einmal, sprang aus dem Bett und hielt ihn an den Schultern fest. »Was *ist* mit Oma?« Noch bevor er antworten konnte, stürzte sie aus dem Schlafzimmer, quer durch die Küche in den Garten.

»Mama, warte!« rief Daniel ihr hinterher, dem siedend heiß bewusst wurde, was passieren würde. Und tatsächlich: Als er ihr hinterher eilte, sich am Küchentisch stoßend, so dass mehrere seiner Malstifte klackernd zu Boden fielen, und er den Rollstuhl schon von der Veranda aus sehen konnte, waren die Wesen ...

... fort.

Niemand saß auf dem Rasen.

Daniels Mutter erreichte den Rollstuhl. Sie schaute hastig in Omas Gesicht, drehte sie dabei etwas ... und hielt inne. Mit einem leisen Seufzer ging sie in die Knie, berührte zärtlich die Hand seiner Großmutter. Sie berührte die gleiche Hand, die noch vor wenigen Augenblicken das seltsame Zauberwesen berührt hatte.

Daniel stolperte in den Garten. Er sah seine Mutter vor dem Rollstuhl, sah die unbeweglichen Hände seiner Oma auf den Armlehnen. Ihm fröstelte.

»Oje«, hörte er seine Mutter seufzen. »Oje, oje.« Ihre Augenbrauen zogen sich traurig nach oben. Und ... war da eine Spur Erleichterung in ihrem Blick?

Nein, dachte Daniel, den eine schreckliche Ahnung beschlich. *Nein, das kann nicht sein. Das darf nicht sein. Eben war sie doch noch ...*

... glücklich.

Seine Augen huschten nach links und rechts, suchten nach Zeichen der abendlichen Besucher, aber da war nichts: Kein Aufblitzen heller Haut, kein schimmerndes Haar. Kein Duft. Schweigend blickte ihm seine Mutter entgegen. Zunächst sah es aus, als wolle sie etwas sagen, etwas wie »Komm nicht näher« oder »Bleib bitte da«, vielleicht sogar etwas wie »Das solltest Du lieber nicht sehen«. Aber sie sagte nichts, und als Daniel sie erreichte und vorsichtig in das Gesicht seiner Großmutter schaute, wusste er auch warum.

»Aber ...«

Oma sah wieder so aus, wie in den letzten Wochen: Unbeweglich und starr. Und doch sah sie ganz anders aus. Ihre Augen waren geschlossen, die dünne Brust hob und senkte sich nicht mehr unter den Woldecken und würde es auch nie wieder tun.

Oma sah aus, als würde sie schlafen.

Glücklich, mit einem Lächeln auf den Lippen.

Behrendt, der Polizeichef der Dienststelle in Petersdorf, fuhr Daniels Vater heim: Da sie beide Teilnehmer der Ratssitzung gewesen waren und sein Vater schon ein bisschen getrunken hatte, bot sich das an. Sie kamen nahezu gleichzeitig mit dem Notarzt an, und wenig später war auch der Bestatter da.

Daniel wollte nicht mitansehen, wie seine Großmutter aus dem Rollstuhl getragen wurde und verkroch sich in sein Zimmer.

Während er auf dem Bett lag, schwirrte ihm der Kopf.

Sind sie nicht wunderschön, flüsterte Oma in seinen Gedanken.

Was wollen sie von uns? hörte er sich erneut fragen.

Wer weiß? ... vielleicht einfach nur zeigen, dass sie da sind.

Die großen, schwarz-glänzenden Augen tauchten vor ihm auf, tanzten durch die Schatten seines Zimmers. Omas Lächeln blitzte dazwischen auf und erschien ihm beinahe genauso unwirklich. *Zauberwesen*, hörte er ihre Stimme. *Zauberwesen*.

Er kannte dieses Wort.

Daniel richtete sich auf. Die Gartenbeleuchtung war noch eingeschaltet und tauchte seine Zimmerdecke in ein mattes Gelb, so dass er kein Licht machen musste, als er zu seinem Bücherregal ging. Im diffusen Licht glitten seine Finger über die Buchrücken der ersten beiden *Harry Potter*-Bände, über einige *Was-ist-Was*-Bücher, bis hin zu den aktuellen *Star-Wars*-Comics. Er suchte genauer. Das Regal hatte sich in den letzten Monaten verstärkt mit seinen eigenen Büchern gefüllt, aber es waren immer noch welche dabei, die ihm seine Eltern hineingestellt hatten: Vorschulbücher von *Bob, der Baumeister*, Wimmelbild- und Märchenbücher. In all diese hatte er lange nicht mehr hineingeschaut.

Drei Bücher zog er heraus. Sie waren alt und hatten seinem Vater gehört: *Grimm's Märchen*, *Märchen aus 1000 und einer Nacht*, und ... *Die verborgene Welt der Zauberwesen*.

Bingo!

Daniels Herz machte einen kleinen Sprung. Aufgeregt trug er das Buch in sein Bett und zog an der Schnur seiner sternförmigen Wandlampe. Das Buch war schwer, hatte einen brüchigen Einband und sah sehr alt aus; vermutlich hatte sein Vater es schon als Kind besessen. Daniel konnte sich nicht daran erinnern, wann er

es sich das letzte Mal angeschaut hatte, doch er wusste, dass er es schon in Händen gehalten hatte, denn an die alten, schwarz-weißen Illustrationen erinnerte er sich sofort. Allerdings musste das noch vor seiner Schulzeit gewesen sein, denn gelesen hatte er nie darin.

Der Buchrücken knarzte trocken. Die Seiten fühlten sich staubig und brüchig an. Auf Seite 3 hielt er inne: *Dieses Buch gehört Luise Freya Weinberg* stand dort, wobei der Name 'Luise Freya Weinberg' in geschwungener Schreibschrift verfasst war. Den Nachnamen 'Weinberg' kannte er nicht, aber 'Luise' war der Vorname seiner Großmutter.

Gewesen.

Meine Mutter hat mir von ihnen vorgelesen, früher.

Daniel strich mit den Fingern etwas wehmütig über den Namen, der aussah, als hätte ihn ein kleines Mädchen geschrieben. Er blätterte um, übersprang das Inhaltsverzeichnis und die ersten unebilderten Seiten. Nach der Einleitung kam ein kurzer geschichtlicher Teil, den er ebenso ignorierte.

Dann kamen die Zeichnungen.

Sie waren alphabetisch sortiert. Daniel betrachtete flüchtig Alraunen, Basilisken, Berggeister und Dryaden, bis er bei »E« ankam: *Einaugen ... Einhörner ... Elfen.*

Seine Augenbrauen hoben sich, während sein Herz wieder einen kleinen Sprung machte und er auf die Seite mit der kunstvoll angelegten Zeichnung starrte, die ein nacktes, langhaariges Mädchen zeigte, das auf der Blüte einer Margerite saß. Große, dunkle Augen blickten ihm entgegen, eingefasst in ein herzförmiges Gesicht. Die Haare umspielten den zarten Körper und bedeckten einen Großteil seiner Nacktheit, aber das war auch schon

der größte Unterschied zu dem Wesen, dem er im Garten gegenüber gestanden hatte, dessen Haare, ebenso lang und fein, keinerlei Anstalten gemacht hatten, irgendwelche Anzeichen von Nacktheit zu verbergen.

Daniel blinzelte. *Elfe*, verriet die verschnörkelte Bildunterschrift, gefolgt von: *Gáfu í árdaga. Naturgeist. Magischer Helfer aus Álfheimr. Oftmals auch: Nymphe*. Erneut blinzelte er. Die Hälfte der Wörter verstand er nicht, und er war sich nicht sicher, ob das an den Wörtern lag oder an der übertriebenen Verschnörkelung.

Die Zeichnung blickte ihn an, schelmisch, geheimnisvoll. Daniel konnte sich nur schwer davon lösen. »Elfen«, murmelte er und konnte die Ereignisse des Abends noch immer nicht einordnen, geschweige denn verarbeiten, als er das Buch nachdenklich und widerstrebend beiseite schob. Was hatte er erlebt? Waren das wirklich Elfen gewesen? Zauberwesen? Sie hatten wie welche gewirkt, aber ... sie hatten nicht gezaubert, oder? Er hatte keinen Zauber gespürt. Oder doch? Oma war tot, das war die traurige Wahrheit. Aber vorher ... vorher war sie lebendig geworden, lebendiger als zuvor. War *das* Zauberei gewesen? Vielleicht. Vielleicht auch nicht.

Daniel konnte es nicht sagen.

Der schwarze, längliche Wagen war fort, als er sich wieder aus seinem Zimmer traute. Sein Vater saß einsam am Küchentisch. »Hallo, Großer«, empfing er ihn mit einem kleinen Lächeln.

»Hallo Papa.«

Daniel umarmte ihn, und sein Vater drückte ihn an sich. Einen kurzen Moment lang war Daniel kurz davor, ihm alles zu erzählen. Er wollte es, es lag ihm schon auf der Zunge ... aber er

schwieg. Über die breite Schulter seines Vaters hinweg sah er den Rollstuhl, der noch immer im Garten stand; ein seltsam verlassen wirkender Gegenstand. Sein Vater roch ein bisschen nach Bier, und das erinnerte Daniel, obwohl völlig anders, an den seltsamen Geruch: An den feinen, betörenden Duft von Zauberwesen.

Er dachte an das Glück im letzten Lächeln seiner Großmutter, und während die Sterne am Himmel wissend über der dunkel rauschenden Silhouette des Waldes funkelten, sagte er nichts.

ELFENZUCHT

Auf der Insel Fehmarn tun sich seltsame Dinge: Julian Foster, gestresst von Studium und Freundin, hat eigentlich nur ein paar ruhige Strandtage im Sinn, als er mit seinem Jugendfreund Martin auf ein abgelegenes, militärisch abgeriegeltes Dorf stößt. Fremdartige Geräusche dringen hier aus dem Boden, und die Gefangenen sehen allesamt aus wie ... Elfen?! Martin verliebt sich Hals über Kopf in die zauberhafte Tami, doch der Versuch, das Mädchen aus dem Dorf zu befreien, alarmiert nicht nur ihre Bewacher ...



ELFENZUCHT ist ein Romanprojekt von Marko Heisig.